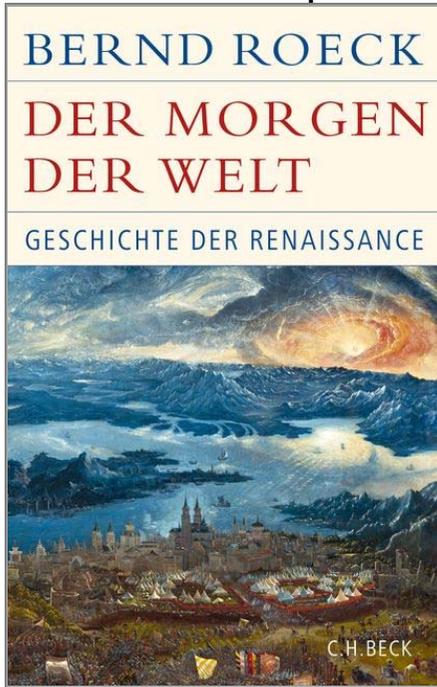


Unverkäufliche Leseprobe



Bernd Roeck

Der Morgen der Welt

Geschichte der Renaissance

2017. 1332 S.: mit 115 Abbildungen, davon 32 in Farbe.

In Leinen

ISBN 978-3-406-69876-7

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/16572675>

Bernd Roeck

Der Morgen der Welt

Geschichte der Renaissance

Historische Bibliothek der GERDA HENKEL STIFTUNG

Die Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung wurde gemeinsam mit dem Verlag C.H. Beck gegründet. Ihr Ziel ist es, ausgewiesenen Wissenschaftlern die Möglichkeit zu geben, grundlegende Erkenntnisse aus dem Bereich der Historischen Geisteswissenschaften einer interessierten Öffentlichkeit näherzubringen. Die Stiftung unterstreicht damit ihr Anliegen, herausragende geisteswissenschaftliche Forschungsleistungen zu fördern – in diesem Fall in Form eines Buches, das höchsten Ansprüchen genügt und eine große Leserschaft findet.

Bereits erschienen:

- Hermann Parzinger: Die frühen Völker Eurasiens
Roderich Ptak: Die maritime Seidenstraße
Hugh Barr Nisbet: Lessing
Jürgen Osterhammel: Die Verwandlung der Welt
Werner Busch: Das unklassische Bild
Bernd Stöver: Zuflucht DDR
Christian Marek / Peter Frei: Geschichte Kleinasiens
in der Antike
Jörg Fisch: Das Selbstbestimmungsrecht der Völker
Willibald Sauerländer: Der katholische Rubens
Manfred Hildermeier: Geschichte Russlands
Stefan M. Maul: Die Wahrsagekunst im Alten Orient
Friedrich Lenger: Metropolen der Moderne
Heinz Halm: Kalifen und Assassinen
David Nirenberg: Anti-Judaismus
Wolfgang Reinhard: Die Unterwerfung der Welt
Werner Plumpe: Carl Duisberg
Jörg Rüpke: Pantheon
Manfred Hildermeier: Geschichte der Sowjetunion 1917–1991

Bernd Roeck

Der Morgen der Welt

Geschichte der Renaissance

C.H.Beck

Für Gabi,
Tassilo, Martin und
Priscilla

Vorderer Vorsatz: Planisphäre der Kosmographie des Ptolemäus, Cod. Neap. lat. VF. 32,
15. Jahrhundert, Modena, Biblioteca Estense
Hinterer Vorsatz: Martin Waldseemüller und Matthias Ringmann, Weltkarte,
1507, Washington DC, Library of Congress

Mit 115 Abbildungen, davon 32 in Farbe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2017
Satz: Janß GmbH, Pfungstadt
Druck und Bindung: CPI – Ebner und Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 69876 7

www.chbeck.de

Inhalt

1. Europas großes Gespräch	15
Das Gemälde der Welt 15 – Geschichte einer Möglichkeit 18 – Tiefe Geschichte eines welthistorischen Aufbruchs: Die sieben Säulen der Moderne 22	

I.

Grundlagen: Von den Anfängen bis zur Jahrtausendwende

27

Eurasien und das griechisch-römische Erbe

29

2. Vom Glück der Geographie	29
Phönix' Flug beginnt 30 – Europa lernt buchstabieren 34	
3. Griechenland: Gedankenflüge und Kritik	38
Am Anfang war die Polis 39 – Vorsokratische Splitter: Kosmos, Götter und Menschen 44 – Dialog und Kritik 51 – Denker für Jahrtausende: Platon und Aristoteles 55 – Der Garten des Epikur und die Stoa 59 – Alexandria 62	
4. Rom: Weltmacht und Mythos	67
Der Phönix fliegt nach Westen 67 – Roms hellenische Sehnsucht 70 – Ein Reich ohne Grenzen 76 – Der griechische Christus 79 – Untergang 86	
5. Erbschaften	90
Reich und Republik 90 – Städte, Statuen, Statuten 93 – Honig und Gift: Das Erbe Christi 95	

Überlieferungen, Übertragungen

100

6. Neue Mächte, schreibende Mönche 100
Anfänge eines kaleidoskopischen Kontinents 100 – Die letzten Römer 105 –
Gebrochene Traditionen 107 – Schreiben, daß die Nachkommen lernen 112 –
Die islamische Weltmacht 116 – Byzanz am Abgrund, Aufstieg der Franken 125
7. Erste Wiedergeburten, Ringen um Ordnung 129
Phönix im Frankenreich: Karolingische Renaissance 129 – Blaupausen
Staateneuropas 135 – Romsucht: Renaissance einer Idee 139 – Christus in
den Wäldern: Staatsbildung und Christianisierung im Osten und Nor-
den 142 – Reanimation einer Supersprache 147
8. Arabischer Frühling, byzantinischer Spätsommer 151
Die Städte des Propheten 151 – Im Haus der Weisheit 155 – Schüler der Welt,
Lehrer Europas 160 – Erste Kontakte 166 – Makedonische Renaissance? 173

II.

Entfaltung der Möglichkeiten: 1000–1400

177

Wendezeiten

179

9. Die Mitten der Welt: Indien, Japan, China 179
Asiens Mittelmeer und seine Anrainer 179 – Die Mitte der Mitte:
China 185 – Chinesische Renaissance 193
10. Take-off unter der Sonne 197
Europa beginnt zu fliegen 197 – «Tiefe Geschichte»: Der gezügelte Eros 201 –
Urbanisierung 204

11. Lateineuropas Weltordnung zerbricht 211
Ringen um Reinheit 211 – Klosterreform 216 – Erdbeben: Der Investiturstreit 219 – Kreuzzugszeiten: Anfänge des Okzidentalismus 224 – Das jüngere Europa 229 – Magna Carta 234
12. Vertikalen, Horizontalen 239
Lehnswesen 239 – Zünfte, Kommunen, Städtebünde 242 – Parlamente, Ständeversammlungen 248 – Universitäten und Roms Recht 251 – Triumph des Tintenstaats 257
13. Anfänge einer «großen Divergenz» 262
Mongolensturm 262 – China: Eingemauerte Freiheit 268 – Ein Muslim im Vatikan 270 – Byzanz: Wissenschaft im Weihrauchdunst 273
14. Erste «Renaissancen» 277
Eine Revolution des Redens, Lesens und Schreibens 277 – Frau Welt in antikem Gewand: Die Renaissance des 12. Jahrhunderts 286 – Vernunft, Glauben und das Neue 290 – Ein Tausendblumentepich der Frömmigkeiten 297 – Siziliens Renaissance 305 – Die Kraft der Philosophie und Gottes Allmacht 308
15. Neue Horizonte, neue Dinge 317
Individualität und Freiheit 317 – Italien nach dem Sturz der Staufer 321 – Das Reich und seine Nachbarn 326 – Könige in Mitternacht und ein Fürst an der Moskwa 330 – Die Welt wird größer: Nach Asien! 334 – Papier, Brillen und das Diesseits: Eine Bestandsaufnahme 338

Erste Lichter, die Kälte und der Tod: Das 14. Jahrhundert

344

16. Italienische Ouvertüre 344
Der Auftritt der Notare 345 – Die ersten Humanisten 348 – Zwischen den Zeiten: Göttliche Komödie 354 – Dantes Kaiser, Päpste in Avignon und ein Gebannter in München 358 – Die modernste Stadt der Welt 364 – Anfänge Bildereuropas 370 – Geistige Gipfelwanderungen: Petrarca 374

Inhalt

17. Mentalitätsbruch 380
Triumph des Todes 381 – Spaltung in der ganzen Welt 386 – Ein Kaiser in Prag 392 – Die englische Schlange, der Florentiner Patient und ein doppelköpfiges Papsttum 396 – Westen, Osten und Norden im späten 14. Jahrhundert 402 – Moskau, Mongolen, Osmanen 406
18. Vor der großen Renaissance 410
Decamerone, Canterbury Tales 410 – Am Vorabend einer neuen Naturwissenschaft 416 – Schießpulver und Kapital 422 – Anfänge des mechanischen Zeitalters 424 – Im Jahrtausend des Odysseus 427 – Europas Vielfalt und die Grenzen des Glaubens 433 – Starke Frauen 435
19. Abend im Morgenland 438
Ming-Chinas Anfänge 438 – Der Niedergang der arabischen Wissenschaften 442

III.

Verwirklichung der Möglichkeiten: 1400–1600

449

Künstler und Humanisten, Kriege und Konzilien: 1400–1450

451

20. Florenz im Morgenlicht 451
Anfänge der monumentalen Renaissance 451 – Republikanische Werte, Antikenromantik 459 – Die morsche Republik 467
21. Von Konstanz nach Konstantinopel 472
Konstanz 472 – Vertagte Reformen 478 – Wende und Ende des Hundertjährigen Krieges 483 – Burgundischer Hochsommer: Das Spiel des Realismus 488 – Italienische Rochaden 494

Inhalt

22. Die Diskursrevolution entläßt ihre Kinder 499
Pädagogik, rhetorische Revolution und Textkritik 499 – Italienisch-griechische Netzwerke 503 – Archäologie der Weisheit 506 – Die Wahrheit schreit auf der Gasse: Cusanus' Konkordanzen 510 – Die Gründe der Dinge erkennen: Epikurs Rückkehr 514 – Alberti: Fenster zur Welt 520 – Ein Ritter gegen die Moderne 529 – Über Italien hinaus: Anfänge des europäischen Humanismus 533 – Erste Akademien, Dichter der Städte 538

Konkurrenz und Kreativität: 1450–1500

543

23. «Le tens revient» 543
Konstantinopels letzter Kampf 544 – Nach 1453 547 – Das italienische Mobile 550 – Der europäische Rahmen 556 – Patronageland Italien 561 – In Platons Himmel 569 – Am Ende schöner Tage 573
24. Medienrevolution 577
Aufbruch in Mainz 577 – Der Gutenberg-Kontinent 582
25. Neue Welten 587
Nanjing, Ceuta: Eine welthistorische Wende 587 – Geburt eines katholischen Imperiums 593 – Kolumbus: Westwärts nach Osten 599 – 1492 604 – Spanien, reines Land 608
26. Hexen, Hochfinanz und Staatsgewalt 611
Höllengebirg 611 – Hexenhammer 616 – Trendwende: Bevölkerung, Wirtschaft 620 – Silber, Eisen, Papier: Die Festigung des Tintenstaats 624 – Vater eines Weltreichs: Maximilian I. 627 – Größtkapital: Die Fugger 632

«Hochrenaissance»

637

27. Die Stunde der Staatsräson 637
Triumph der Hierarchie: Renaissancepäpste 637 – Machiavelli 642

Inhalt

28. Reisen nach Utopia, Kunstwelten 649
Schöne Städte 649 – Träume von Arkadien 653 – Orte in Nirgendwo 658 – Utopia Urbino: Castiglione und der Prozeß der Zivilisation 662 – Der Kunstmarkt 666 – Der Gottlose: Leonardo 669 – Die Göttlichen: Michelangelo und Raffael 673 – Die italienische Leitkultur 679
29. Südwind: Die Renaissance erobert Europa 683
Wege der Kunst und der Gedanken: Westeuropa, Osteuropa 683 – «O tempora, o mores!»: Humanismus im Heiligen Reich 694 – Hochhumanismus: Erasmus von Rotterdam 698

Neue Reiche, neues Wissen, Glaubensspaltung

703

30. Imperien und Weltherrscher 703
Das Osmanische Reich im Zenit 703 – Moskau: Vor der imperialen Wende 710 – Konquistadoren 715 – Über die Hoffnung hinaus 722 – Habsburgs Universalmonarchie 727
31. Religionsrevolution 732
Luther 732 – Ein deutscher Möglichkeitsraum 740 – Schatten der Endzeit: Bauernrevolution 745 – Römische Graffiti und der Gesang der Nachtigall 752 – Spaltung und Spaltung der Gespaltenen: Wittenberg, Zürich, Münster 757 – Englische Scheidungen: Die Reformation Heinrichs VIII. 762 – Abgeschnittene Reformationen 767 – Gottes Hirtenhund: Calvin 773 – Krieg und Konzil 777 – Luthers Erbe, Humanismus und Renaissance 784
32. Revolution der Himmelssphären 793
Prometheus 793 – Paradigmenwechsel 798 – Die Musik der Ewigkeit: Der alte Himmel 801 – Kopernikus 806 – Gottes Bücher 812

Inhalt

33. Die große Kette des Seins 815
Renaissance-Magie: Die Macht der Worte und Dinge 815 – Die Macht der
Steine und der Sterne: Alchemisten und Astrologen 817 – Gelehrte, Schar-
latane, Wissenschaft 821
34. Die Zergliederung des Menschen 824
Der Aufbruch des Medicus 824 – Lebensgeister, ganzheitliche Medizin:
Fernel, Paracelsus 828 – Revolution der Anatomie: Vesalius 831

Eisige Zeiten 835

35. Europäische Tableaus I: Westeuropa – Konfessionen, Kriege,
Zukunftsländer 835
Klimawandel, Hunger, Hexenpanik 835 – Von Augsburg nach Trient 841 –
Katholische Renaissance 848 – Frankreichs Nacht: Die Hugenotten-
kriege 851 – Spanischer Abend 856 – Batavischer Morgen 864 – Frauen-
macht: Elisabeth I. 869
36. Europäische Tableaus II: Der Norden, der Osten, die Mitte
und Italien 877
Patrioten 877 – Um das Baltische Meer und Sibirien 880 – Das Heilige
Römische Reich 886 – Geschichte einer Mythologie: Italien 891
37. Jenseits der Säulen des Herkules 896
Der Zorn Gottes 896 – Amerikanische Renaissance, traurige Tropen 904 –
Spaniens Griff nach Ostasien 912 – Die Magie der Kaps 916 – Geschichte
und Wahrheit 920
38. Herbst der Renaissance 927
Gärten der Melancholie 727 – Malerei des Ich: Montaigne 931 – «Manieris-
mus»: Die Künste in der Welt 935 – Fülle und Ordnung des Wissens 945 –
Gigantensturz 952 – Winterreise in die Unendlichkeit: Giordano Bruno 958 –
Wintermärchen: Shakespeare 965

Inhalt

Wissenschaftsrevolution

973

39. Beobachten, experimentieren, rechnen 973
1600: Unter dem Vulkan 973 – Experimentalwissenschaft, Großforschung 976 – Gegen Galen 982
40. Sonnenaufgang im Westen 985
Tycho Brahe: Vom Glück der Patronage 985 – Keplers Sieg über Mars 989 – Gott als Mathematiker 993 – Die Erfindung des Fernrohrs 996 – Galileis neue Physik 999 – Der Prozeß 1003 – Phönix in Europa 1007

Vor der Moderne

1011

41. Im Zeitalter des Leviathan 1011
Leben zwischen Renaissance und Barock: Streiflichter 1011 – Die Entzauberung der Politik 1015 – Machtspiel um die Welt 1019 – Leviathans Triumph 1024 – Morgen der Zivilgesellschaft 1028
42. Die Weltmaschine 1034
Erfindungslust 1034 – Verlorene Mitte 1037
43. Archäologie des Neuen 1044
Das große Auseinanderdriften 1044 – Von Schrauben und Menschen: Die Vollendung eines alexandrinischen Projekts 1048 – Der Flügelschlag des Schmetterlings 1054

IV.

Ausblicke: Der «Westen» und der Rest

1059

44. Vertikalen, himmelhoch 1061
Rußland: Zaren und Patriarchen 1061 – Der kranke Mann am Bosphorus 1065
45. Pastoralmacht: Staat, Gesellschaft, Religion 1072
Schmerzhafte Scheidungen, lähmende Liaisons 1072 – Worte aus Wachs 1075 – Kant kam nicht bis Bagdad 1077 – Kein Bürgertum, nirgends 1080 – Apoll kam nur bis Gandhara: Religion, Kunst, Anatomie 1083
46. Verwehte Kulturen, eigensinnige Staaten 1089
Jenseits von Leviathans Reich 1089 – Parallelen, Divergenzen: Zentralasien, Südostasien 1096 – Indien 1105 – Japan: Tokugawa-Renaissance? 1107
47. Warum nicht China? 1114
Träume von Ruhe, hektischer Handel 1114 – Ein arroganter Gigant 1119 – Stoa, nicht Drama 1123
48. Tiefe Geschichte: Echolote 1131
Vom Glück des Glaubensstreits 1131 – Demographische Regimes: Leben, Überleben, Sterben 1136 – Bürgermacht 1139 – Der lange Atem der Geschichte 1144
49. Epilog 1148
Auf den Schultern von Riesen 1148 – Von der Einzigartigkeit der europäischen Renaissance 1160 – Abend eines Fauns 1165 – Die Welt ein Traum 1170

Anhang

—

1175

Nachwort	1177
Anmerkungen	1183
Abkürzungen	1219
Quellen und Literatur	1221
Bildnachweis	1279
Personenregister	1283

Abb. 1: Stefano della Bella, Aristoteles, Ptolemäus und Kopernikus, aus: Galileo Galilei, «Dialogo sopra i due massimi sistemi del mondo», Florenz 1632, Titelblatt, Florenz, Biblioteca Nazionale

1. Europas großes Gespräch



Das Gemälde der Welt

Venedig, im Sommer 1630. Ein langer Tag neigt sich dem Ende zu. Von der Lagune her streift Abendwind über die noch warmen Dachziegel. Der Lufthauch kühlt drei Männern, die sich in einem der Paläste der Stadt zusammengefunden haben, die Stirnen. Den Tag hatten sie mit Gesprächen über ein großes Thema verbracht. Die beiden «bedeutendsten Weltsysteme» waren diskutiert worden: das seit der Antike geglaubte Modell des Claudius Ptolemäus, das die Erde im Zentrum des Universums sah, und die damals noch kein Jahrhundert alte Lehre des polnischen Astronomen Nikolaus Kopernikus, von der die Erde zu einem die Sonne umkreisenden Planeten degradiert worden war. Herr Sagredo, der Gastgeber der Runde, beschließt die Diskussion mit einer Ruhmesrede auf die Schärfe des menschlichen Geistes, auf die Künste und Wissenschaften der vergangenen Epoche. Er rühmt die Fertigkeit, von einem Stück Marmor die überflüssigen Teile zu entfernen, um die

schöne Figur zu entdecken, die darin verborgen ist, und die Fähigkeit, Farben zu mischen, sie über eine Leinwand zu verteilen und so alle sichtbaren Dinge darstellen zu können, wie es ein Michelangelo, ein Raffael, ein Tizian verstanden hätten. Nicht aufhören könne er zu staunen, meint Sagredo – über die musikalischen Kompositionen, über Dichtung, Architektur, über die Kunst der Seefahrt. Eine aber übertrage alle anderen bewunderungswürdigen Erfindungen: der Buchdruck. «Welche Größe des Geistes hatte jener, der eine Methode erfand, seine verborgensten Gedanken einer beliebigen anderen Person mitzuteilen, selbst wenn er durch einen gewaltigen Abstand von Zeit und Raum von ihr getrennt ist? Mit jenen zu sprechen, die in Indien sind, ja mit noch nicht Geborenen und denen, die noch nach tausend und zehntausend Jahren nicht geboren sein werden? Und mit welcher Leichtigkeit – mit den unterschiedlichen Anordnungen von zwanzig kleinen Buchstaben auf einem Papier ...»¹

Hinter der fiktiven venezianischen Szenerie verbirgt sich ein großer Autor, nämlich Galileo Galilei. Sie findet sich in dem 1632 in Florenz publizierten «Gespräch über die zwei vornehmlichsten Weltsysteme». Als seinen Statthalter läßt Galilei darin den Gelehrten Salviati auftreten, auch er ein Verteidiger des kopernikanischen Weltbildes. Der Gastgeber hat die Rolle des Moderators. Er ist aber wie Salviati Anhänger des Kopernikus und damit selbst ein wenig Galileo. Als Fürsprecher des alten ptolemäischen Systems und der aristotelischen Wissenschaft begegnet der pedantische Simplicio, das heißt «Einfaltspinsel». Er wird mit Ironie abgefertigt. Galileis Traktat sprüht vor Witz, trieft von Sarkasmus. Der Autor will ein gebildetes Publikum überzeugen und bietet daher Rhetorik, nicht Mathematik. Die Argumente, die sein «Sprecher» Salviati ins Feld führt, sind nicht neu, und sie treffen keineswegs immer ins Schwarze (zum Beispiel meint er, den Gezeitenwechsel als Beweis dafür, daß sich die Erde bewege, anführen zu können). Die Eleganz des Arguments ist wichtiger als der empirische Befund.

Darauf aber kommt es uns nicht an. Galileis «Dialogo» steht für einen Stil gelehrter Diskussion, wie ihn in dieser Form zuerst und für lange Zeit ausschließlich Europa mit seiner Wissenskultur pflegte: Ge-

prägt von den Tugenden neugierigen Fragens und gelassenen Bezweifelns, scheut er Streit, ja donnernde Polemik nicht. Dank der Druckerpresse konnte ein halber Kontinent am großen Gespräch teilnehmen. Galileis Text spiegelt diesen welthistorisch einzigartigen Vorgang. Sein Verfasser hatte nicht einfach Neues entdeckt. Er argumentierte auf eine neue Weise.² Gleichwohl entstammte das Muster, der «ciceronianische Dialog», tiefer Vergangenheit. Seine Wurzeln hatte er in einer Praxis des Diskutierens, die Sokrates im 5. vorchristlichen Jahrhundert vorgemacht hatte. Aus dessen Art, Weisheit zu suchen, war eine Methode geworden, wissenschaftliche Erkenntnis zu gewinnen. Sokrates und Cicero hatten sich denn auch als stille Gäste zu dem Symposion an jenem venezianischen Sommerabend, von dem Galilei fabuliert, eingefunden.

Viele der Entwicklungen, die er rühmt, lassen sich unter das starke Schlagwort «Revolution» bringen. Erste Schritte hin zur Mechanisierung der Welt im 13. Jahrhundert kamen einem fundamentalen Umbruch gleich. Gutenbergs Erfindung setzte eine Medienrevolution in Gang; vorausgegangen war ihr, was wir «Diskursrevolution» nennen wollen – eine sich erst allmählich, dann rasch und rascher vollziehende Ausfächerung der Themen des Redens und Schreibens, die Weltliches, im besonderen Antikes ergriff. Mit der Reformation folgte ihr eine religiöse Revolte. Kopernikus, Kepler und Galilei revolutionierten schließlich Kosmologie und Physik. Zusammengekommen, veränderten diese Revolutionen die Welt. Sie machten, was wir *Moderne* nennen, genauer: ihre westliche, weltweit wirkende Variante.

Ohne das Gespräch mit der Antike, das die Kultur der Renaissance – Thema unserer Darstellung – zum Zentrum hat, wären diese Umbrüche undenkbar gewesen. Ohne die Möglichkeit, miteinander und gegeneinander zu reden, kritisch zu diskutieren, öffentlich zu rasonieren, wäre weder die Demokratie entstanden noch jene Fülle technischer Neuerungen und wissenschaftlicher Erkenntnisse hervorgebracht worden, die unsere Zeit prägen, im guten wie im schlechten. «Ein Hauch unsres Mundes wird das Gemälde der Welt, der Typus unsrer Gedanken und Gefühle in des andern Seele», meint der

1. Europas großes Gespräch

deutsche Dichter Johann Gottfried Herder (1744–1803). «Von einem bewegten Lüftchen hängt alles ab, was Menschen je auf der Erde Menschliches dachten, wollten, taten und tun werden.»³ Unser Buch handelt von diesem *großen Gespräch*, vom Austausch von Wissen, Ideen und Praktiken, durch den sich die Renaissance formte. Sie war weitgehend Sache einer vorwiegend männlichen Elite. Doch veränderte, was jene «Kreativen» erdachten, die Welt für alle. Unser Bericht möchte rekonstruieren, wie die Renaissance möglich werden konnte, und erwägen, welche Folgen sie hatte. Ohne ihre Gedanken und Erfindungen wäre unsere Moderne vielleicht keine schlechtere Moderne, sicher aber eine andere.

Wollen wir wissen, wie wir wurden und was wir sind, sind weite Reisen zu absolvieren. Vergleiche mit anderen Regionen sollen Annäherungen an Gründe ermöglichen, aus denen der lateinische Teil Europas eine Entwicklung durchmachte, die seiner Kultur Weltwirkung verschaffte: ein winziges Gebiet, das nicht einmal zwei Prozent der Erdoberfläche ausmacht. In drei Himmelsrichtungen grenzt es an Meere, nach Osten hin an die russisch- und griechisch-orthodoxen Kulturen, wo seine Ränder heute von den baltischen Staaten, Polen, Ungarn und weiter südlich dem Balkan markiert werden.

Geschichte einer Möglichkeit

Die Pflege der Kunst der Konversation und mit ihr das «Prinzip Streit» zählen zu den bedeutenden Errungenschaften der Renaissance. Im Streit zeigen sich Schwachstellen der Argumentation und Risse in den Fundamenten wissenschaftlicher Kathedralen; kritische Dialoge begleiteten technische Fortschritte von jeher. Vorangetrieben und begleitet wurde die Kunst des Streits von intellektuellen Umbrüchen: einem methodischen Paradigmenwechsel, der unter das Stichwort «Scholastik» gebracht zu werden pflegt, und dazu, Ausdruck des veränderten intellektuellen Stils, der Ausbreitung der von der Antike erlernten Rhetorik, die auch Galileis Traktat trägt. Renaissance, das heißt: Antikes in Fülle aufgreifen, es weiterdenken, Neues daraus entwickeln, schließlich das Alte überwinden. So gut wie alle Gebiete

des Wissens erfuhren Umwälzungen. Das Mittelalter hat gewiß nicht nur Heiliges diskutiert – die Renaissance aber trieb die großflächige Eroberung profaner Gebiete voran. Über die verschiedensten Medien, durch Bücher, Bilder, durch Predigen und Diskutieren, erfaßte das große Gespräch alle nur denkbaren Gegenstände. In den Hörsälen der Universitäten, in Patriziervillen und Fürstenschlössern, selbst in Klöstern und im Herzen der katholischen Macht, im Vatikan, entfaltete sich ein Dialog von einzigartiger Dimension, was Themen und Teilnehmerzahl anbelangt. Bezeichnenderweise wurde während der Renaissance die Kunst der Konversation selbst als Thema entdeckt.⁴

Das Anwachsen der «Lichtungen» für Denken, Reden und Schreiben vollzog sich in einer Welt, deren Komfort uns armselig schiene, wo der Kampf ums Überleben oft jede Kultur vergessen ließ und der Streit um die Religion immer wieder alles Räsonieren unter sich begrub. Warum es dennoch zum «europäischen Wunder» (Eric Jones) kam und damit zum «großen Auseinanderdriften» (Kenneth Pomeranz) des «Westens» – wir meinen damit, wertneutral, in erster Linie Teile Europas und Amerikas – vom Rest der Welt, ist eine der am heftigsten umstrittenen Fragen der Geschichtswissenschaft.⁵ Ist der «Erfolg» Europas vor allem Konsequenz von Kapitalismus, Kolonialismus und Imperialismus und damit nur schändlicher Profit aus der Ausbeutung anderer? War sein Treibstoff das Blut geknechteter Völker?⁶ Sind die Europäer passive Profiteure des Niedergangs der asiatischen Wirtschaft seit dem 17. Jahrhundert? Haben sie selbst also gar kein Verdienst an ihrer Hegemonialstellung 200 Jahre darauf?⁷

Dieses Buch, soviel vorweg, sieht die Dinge völlig anders. Es hält die wissenschaftlichen und technischen Umbrüche des Spätmittelalters ihrerseits für notwendige Bedingungen der industriellen Revolution. Der Gang der Geschichte Europas wird dabei keinesfalls als Triumphmarsch gefeiert. Abkömmlinge des «christlichen Abendlandes» haben rund um den Globus fremde Völker versklavt, gemordet, Kulturen zerstört. Im 19. Jahrhundert, das wie kein anderes «Europas Jahrhundert» war, zeigt die Bilanz allerdings starke Posten auf der Habenseite: zum Beispiel Demokratie, Überwindung von Hunger, Siege über

Krankheiten und nützliche Technik. Vieles davon wurde exportiert, mit nicht nur schlechten Folgen für andere Erdteile.⁸ Die Frage, ob all das den Preis rechtfertigt, der dafür bezahlt werden mußte – auch von Europa selbst, das Blutland blieb bis an die Schwelle unserer Tage –, stellt sich nicht. Wir wollen nicht richten, sondern berichten. Unsere Absicht ist lediglich, ein möglichst facettenreiches Bild der Epoche zu entwerfen.

Die Frage nach der Bedeutung der Renaissance in der Vorgeschichte einer zwiespältigen Moderne ist nicht die einzige, die dieses Buch stellt, aber die wichtigste. Die Folgefrage aufzuwerfen, aus welchen Gründen Vergleichbares anderswo ausblieb, bedeutet nicht, zu behaupten, eine alternativlose westliche Moderne habe dem «Rest» die Bahn für ähnliche Entwicklungen, die sich nun mit Notwendigkeit auch in anderen Weltgegenden vollziehen müßten, gebrochen.⁹ Mit diesem Vorbehalt läßt sich fragen, warum die industrielle Revolution weder Afrika, Neuguinea noch Südamerika befreite, während sich in Australien eine blühende Ökonomie entwickelte.¹⁰ Warum machte die Not – wenig Land, viel Wasser und viele Überschwemmungen – die Niederländer erfinderisch, die Indianer des Amazonas-Deltas und die um den Yangzi siedelnden Bauern aber nicht? Antworten darauf lassen sich nicht finden, wenn man allein auf die unmittelbaren Vorgeschichten der Moderne blickt. Die wissenschaftliche und die industrielle Revolution, ihre Voraussetzungen, wurden nur unter Bedingungen möglich, die sich über sehr lange Zeit einstellten. In ihrer Gesamtheit waren sie offenbar spezifisch europäisch.

Am Ende unseres Berichts werden sich allenfalls Wahrscheinlichkeiten benennen lassen. Was sich beschreiben läßt, sind zeitlich wie geographisch definierbare *Möglichkeitsräume*: Gegebenheiten unterschiedlichster Art, die bestimmte Denkweisen und Handlungen erlaubten. Das historisch sichtbare Ergebnis, zum Beispiel eine Erfindung, eine Revolution oder ein Kunstwerk, zeigt sich so als Verwirklichung einer Chance: Aus Vermögen wurde, mathematisch gesprochen, *Ereignis*. Voraussetzungen und Bedingungen bezeichnen die unübersteigbaren Mauern des Möglichkeitsraumes. Er umgreift, was denkbar ist und was geschehen kann, aber eben nicht muß. Auch

der Zufall, Resultat komplexer, nicht überblickbarer Ketten von Ursachen und Wirkungen, wird durch ihn umschlossen, ebenso das Nebensächliche, nicht Notwendige, Unbeabsichtigte. Allein das Wunder könnte seine Mauern sprengen. Zu berechnen, was darin mit Gewißheit Ereignis wird, vermögen wir nicht. Denn im Verbund mit anderen «Strömen», die im Möglichkeitsraum zusammenfließen, kann Kontingentes – etwas, das geschieht, aber auch anders oder gar nicht hätte geschehen können – als Strang eines Ursachenbündels größte Bedeutung gewinnen.

Möglichkeitsräume, in ständigem Wandel begriffene Gebilde, sind Resultate von oft in Jahrhunderten entstandenen Strömen und individuellen Handlungen. Ereignisse finden in einem zeitlich begrenzten «Gelegenheitsfenster» statt.¹¹ Eine schöpferische Leistung kann darin bestehen, daß verschiedenartige Ströme ineinandergeleitet werden. Im Ergebnis entsteht Neues, das den Möglichkeitsraum erweitert, bis er dem alten kaum noch gleicht. Man könnte das mit dem Begriff der «Emergenz», des «Auftauchens», «Zum-Vorschein-Kommens» fassen. Aus dem Zusammenspiel verschiedener Elemente eines komplexen Systems ergeben sich dank des Wirkens einer unsichtbaren Hand Resultate, die «aus dem System» heraus, aus der Summe von Einzelursachen, weder vollständig erklärbar noch vorhersagbar sind.¹²

Dieses Buch verfolgt zunächst die Formierung des Möglichkeitsraumes, in dem die Renaissance samt den weltumstürzenden Neuerungen, die sie mit sich brachte, entstand. Wir schreiten ausgedehnte kulturelle, politische, soziale und ökonomische Felder ab, auf denen gerungen und gekämpft wurde und sich Chancen boten. Manchmal wurden sie auch ergriffen; Zwangsläufigkeiten jedoch gibt es in diesem Szenario ebensowenig wie Monokausalität. So wichtig zum Beispiel der Kapitalismus für die Genese der westlichen Moderne gewesen sein mag¹³, war er doch nur ein Faktor unter mehreren, die miteinander in komplexen Wechselbeziehungen standen. Man mag Europas «Aufstieg» mit «Killer-Kriterien» begründen, zu denen etwa «Konkurrenz», «Rechtssicherheit», «wissenschaftliche Revolution», «medizinischer Fortschritt» oder «Freiheit» zählen.¹⁴ Damit ist aber noch

nicht gesagt, warum diese und andere Faktoren in ihrer Gesamtheit allein im «Westen» wirkten. Welche Umstände ermöglichten sie? Immer wieder wird in diesem Buch auch von Umwegen, Verlangsamungen und Gegenbewegungen zu erzählen sein: von Kämpfen zwischen kalter Vernunft und glühendem Glauben, zwischen Freiheit und hochfahrendem Herrschaftsanspruch. Wenn gelegentlich von «Rückständigkeit» gesprochen wird, bezieht sich das immer auf objektive Sachverhalte zum Beispiel ökonomischer oder technischer Art. Die Menschen anderswo waren ja nicht dümmer als die Einwohnerschaft Lateineuropas, und einige Kulturen – so die chinesische oder die islamische – erlebten verheißungsvolle Aufbrüche, dann freilich Stagnation, während der «Westen» wissenschaftliche Revolution und Industrialisierung erlebte.

Tiefe Geschichte eines welthistorischen Aufbruchs: Die sieben Säulen der Moderne

Wir werden uns zunächst mit den ältesten Voraussetzungen des europäischen Weges auseinandersetzen: mit *geographischen und klimatischen Bedingungen*. Sie stellten eine *erste*, vorentscheidende Bedingung alles Weiteren dar.¹⁵ Eine *zweite* notwendige Voraussetzung der Karriere Lateineuropas war, daß es schon im Mittelalter zu einem Kontinent *staatlicher Vielfalt, politischer und kultureller Konkurrenz* wurde. Und ebenfalls schon im Mittelalter zeigen sich drei weitere der sieben Säulen, die den großen Dialog der Renaissance hauptsächlich trugen.

Europas Herrschaftsgebilde waren, was Rationalität der Organisation, wirtschaftliche Kraft, Technologie und militärische Macht anbelangt, vielen Staaten Asiens hoffnungslos unterlegen gewesen. Den «Barbaren aus dem Norden», so urteilte ein muslimischer Gelehrter im Toledo des 11. Jahrhunderts, «fehlt es an Schärfe des Verstands, Klarheit des Geists; sie sind voller Unwissenheit, Gleichgültigkeit und Dummheit».¹⁶ Das änderte sich: Der «Sattel» zwischen Mittelalter und Neuzeit¹⁷ stieg zunächst sanft, dann immer steiler an. Die wirtschaftlichen Bedingungen verbesserten sich, der demographische Körper Europas erstarkte. Die europäische Stadt gewann Gestalt; in ihr entfal-

teten sich im globalen Vergleich einzigartige Sozialverhältnisse. Die *städtischen Mittelschichten und der Einfluß der Horizontale* auf den verschiedensten Gebieten wurden zur *dritten* Säule der Renaissance. Horizontale Strukturen der Macht werden als idealtypischer Gegensatz zu deren vertikaler Organisation verstanden. Beides kommt in reiner Form kaum vor. Immer wird sich selbst in Diktaturen und absoluten Monarchien gegenüber der auf ein Individuum konzentrierten Herrschaft Widerständiges ausmachen lassen. Umgekehrt finden sich auch in Zivilgesellschaften viele Spuren des Vertikalen, die sich zum Beispiel aus ökonomischer Ungleichheit oder aus dem natürlichen Gewicht von Exekutiven ergeben. Das eingeräumt, macht sich hier jene Horizontale vielfach geltend. In Europas Gesellschaften kam sie früher und ungleich häufiger vor als irgendwo sonst.

Daß Bürger in verhältnismäßig großer Freiheit schreiben und diskutieren konnten, war neben anderem der *Eindämmung der Religion* und damit der *vierten* Säule zu danken; der doppelsinnige Titel unseres Buches, in dem die «Welt» auch als Gegenpol zum Himmel und zum Sakralen genommen wird, spielt darauf an. Eben diesen Aspekt hat schon die französische Aufklärung als wesentliches Signum der Renaissance hervorgehoben.¹⁸ Das Christentum an sich war nicht wissenschafts- oder fortschrittsfeindlich; religiöse Institutionen hatten im Mittelalter überragende Bedeutung für die Bewahrung und Mehrung von Wissen. Was Europas Gespräch aber begünstigte, war, daß Übermaß vermieden wurde und die Macht der Priesterschaft eingehegt blieb. Das *kritische Gespräch mit der antiken und der arabischen Philosophie und Wissenschaft* wurde zur *fünften* Voraussetzung für die Umbrüche der beginnenden Neuzeit. Allein Europa konnte aus dem Reservoir zweier Weltkulturen schöpfen, der griechisch-römischen und der arabischen, die beide ihrerseits Wissen weiterer Kulturkreise bewahrten – Mesopotamiens, Ägyptens, Persiens, Indiens, ja selbst ein wenig Chinas. Daß sich die Möglichkeit zum Dialog mit den klugen Heiden des Altertums und den Muslimen überhaupt eröffnet hatte, hing an den gerade angesprochenen drei ersten Voraussetzungen der europäischen «Karriere». Ohne die «Wiedergeburt» des Wissens um die Praktiken antiken Redens und Schreibens ist eine Diskurskultur, wie sie sich

während des ausgehenden Mittelalters in Lateineuropa herausbildete, nicht vorstellbar. Zwar war der Strom der Überlieferung nie versiegt und damit auch das «große Gespräch» mit den Alten nicht völlig verstummt, doch weitete sich der Antikendiskurs seit dem 12. Jahrhundert dramatisch aus. Zeigte man ihn in Gestalt einer Kurve, sie würde ab diesem Punkt steil ansteigen.

Die *sechste* Säule der europäischen Moderne war die durch Gutenberg ausgelöste *Medienrevolution*. Ihr Erfolg spiegelte den hochmittelalterlichen Umbruch im Reden und Denken. Mit den neuen Techniken verfügte Lateineuropa über Kommunikationsmöglichkeiten, wie sie in keiner anderen Kultur gegeben waren (oder benutzt wurden). Durch sie gewann das Gespräch der Renaissance weltumstürzende Bedeutung. Das europäische Denkkollektiv war das bis dahin bei weitem größte der Erde.

Siebtens schließlich bedarf es für echte Paradigmenwechsel *sehr langer Zeiträume*. So versteht sich dieses Buch nicht zuletzt als Manifest gegen das, was der Afrika-Historiker Richard Reid «Präsentismus» genannt hat: die Vorstellung, man könne Gegenwart verstehen, wenn man sich mit ein paar Jahrzehnten Vergangenheit beschäftigt, darüber aber die Tiefenstrukturen des Historischen vergißt.¹⁹ Unser Unternehmen könnte daher «Archäologie» oder «tiefe Geschichtsschreibung» genannt werden²⁰; das Zwielficht des Morgens ist ja von jeher eine beliebte Jagdzeit der Historikerinnen und Historiker. «De-Sedimentationen» (Jacques Derrida) vorzunehmen, liegt nahe, war die Renaissance doch eine Kultur, deren Essenz im Rückgriff auf antike Ideen und Formen liegt. Der Begriff «Archäologie» soll im übrigen hier das genaue Gegenteil dessen bedeuten, was der listige Worteroberer Michel Foucault darunter verstand.²¹ Wir stellen den Begriff vom Kopf auf die Füße und nehmen ihn als geeignetes Sprachbild für das traditionelle Geschäft der Geschichtswissenschaft: Ihre Archäologie richtet das Echolot in die Tiefe und gräbt dann Schicht um Schicht auf. Sie nimmt Worte und Artefakte als staubige Überreste von etwas, das einst Idee, Heimsuchung, Macht, Arbeit und Krieg, Leben also, war. Sie interessiert sich für die Umstände von Kultur und geht der Frage nach, wie sich aus dem Chaos von Kriegen, Staatsbildungen,

aufsteigenden und zerfallenden Imperien etwas so Wunderbares wie ein rationaler, freier Dialog entwickeln konnte.

Unsere Archäologie fragt nach Voraussetzungen und Ursprüngen, obwohl sie weiß, daß sich aller Anfang in endlos scheinenden Kausalketten, im Goldschimmer des Mythos oder im Dunst der Metaphysik verliert. Monokausale Erklärungen – etwa die, das Christentum sei der für den «Aufstieg des Westens» entscheidende Faktor²² – sind für die Einsicht in die Voraussetzungen historischer Großphänomene nicht hilfreich. Auch die provokativ vorgetragene und elegant begründete Idee, die Renaissance habe mit der Entdeckung eines einzigen Textes, Lukrez' «De rerum natura», begonnen, wäre einem gelernten Historiker kaum in den Sinn gekommen.²³ In den Umbrüchen, die am Anfang der Moderne stehen – den Revolutionen Gutenbergs und Kopernikus' etwa, der wissenschaftlichen und der industriellen Revolution –, gipfeln sich überlagernde Entwicklungen, die sehr unterschiedliche Ausgangspunkte hatten: Stränge von Ursachen und Wirkungen, die ihrerseits in Beziehung zueinander gerieten und sich wechselseitig beeinflussten.

Die Moderne, nach deren Wurzeln wir graben, ist ein widersprüchliches Unternehmen.²⁴ In globaler Sicht kennt es die Kommunikationsgesellschaft und die Zensur, Staatskapitalismus und Pluralismus ebenso wie Rationalität und Säkularisierung, Fundamentalismus und Differenzierung. Unsere Erzählung versucht, einige seiner Voraussetzungen zu erfassen, mit einem Bild Aby Warburgs die «Entpuppung des Schmetterlings» zu beobachten.²⁵ Im Zentrum steht die Geschichte eben jenes großen Gesprächs mit der europäischen Antike und den islamischen Hochkulturen, das in der Renaissance seine Höhe erreichte. Die Weltgeschichte hätte einen anderen Gang genommen, hätte die antike Erbschaft nicht Wege ins mittelalterliche Lateineuropa gefunden. Deshalb werden wir diesen Wegen nachspüren, dazu den geistesgeschichtlichen Zusammenhängen und kulturellen Transfers großes Gewicht einräumen.

Wir beginnen mit einer Besichtigung der tiefen Vorgeschichte der «großen Renaissance», richten Blicke auf die Voraussetzungen der Vielfalt Europas, seiner bunten Bilderwelten, seiner Erinnerungsorte

1. Europas großes Gespräch

und Mythen, die mit Epen aus grauer Vorzeit ihren Anfang nahmen und im Mythos Roms eine besonders geschichtsmächtige Erzählung fanden. Dabei nimmt unsere Erkundung ihren Ausgang von den geographischen Gegebenheiten, den kaum veränderbaren Fundamenten allen Geschehens.

I.

Grundlagen: Von den Anfängen
bis zur Jahrtausendwende

Abb. 2: Tizian, Raub der Europa, um 1560/62, Boston, Isabella Stewart Gardener Museum

Eurasien und das griechisch-römische Erbe

2. Vom Glück der Geographie



Phönix' Flug beginnt

Wiedergeburt, das kann meinen: Erneuerung von Grund auf, Frische, Zurückgewinnung der strahlenden Reinheit der Anfänge, aus der sich ein Auftrag für die Gegenwart ergibt, womöglich auch Auferstehung vom Tod. Es läßt an den aus Ägypten importierten Mythos vom Phönix denken, der sich aus seiner eigenen Asche erhebt und verjüngt – Sinnbild einer uralten Sehnsucht und Emblem der Erneuerung schon im alten Rom.¹ «Der Begriff Renaissance selbst ist zweideutig», meint Rein Taagepera. «Es ist, als ob der wissenschaftlich-technische Phönix vom Mittleren Osten nach Griechenland flog, darauf nach Rom und dann starb – nur um aus derselben italienischen Asche tausend Jahre später wieder aufzusteigen». Tatsächlich, so fügt Eric Jones hinzu, sei er zurück nach Byzanz geflogen und über die ganze arabische Welt gereist, habe einige Federn in Indien und China aufgepickt, um dann nach Italien zurückzukehren.² Das ist wohl wahr. Wollen wir dem Flug des Phönix folgen, müssen wir in tiefe Vergangenheit, selbst bis Ostasien reisen in jene Gebiete, ohne die es keine «große Renaissance» gegeben hätte.

Deren erste Voraussetzung war eine wohlwollende Geographie. Schließen wir uns der Argumentation des Evolutionsbiologen Jared Diamond an, war von entscheidender Bedeutung, daß die Geographie der eurasischen Landmasse beste Bedingungen für eine Verbreitung kultureller Errungenschaften bot – bessere als andere Kontinente.³ Diamond hebt hervor, daß Eurasien eine gewaltige Ost-West-Ausdehnung aufweist, die bei weitem größte der Erde. Keine ausgedehnte Wüste, kein unüberwindliches Gebirge stellt sich der Ausbreitung von Kulturtechniken in den Weg: Selbst Pyrenäen, Alpen und der Ural lassen sich über Pässe queren. Große Flüsse erleichtern den Austausch. So ist es möglich, Rußland von der Ostsee bis zum Kaspischen Meer weitgehend zu Wasser zu durchqueren. Gar kein Hindernis – außer der Entfernung – bietet die Steppe, die sich von Ungarn bis zur Mongolei erstreckt. Auf diese Weise konnten die in Vorderasien entwickelten landwirtschaftlichen Neuerungen längs etwa derselben Breitengrade über den Kontinent wandern, wenngleich darüber Jahrtausende

vergingen. Von Norden nach Süden oder umgekehrt ist der Austausch dagegen nicht so einfach. Man kann Zitronen in Spanien, Italien oder Indien anbauen, aber nicht in Alaska oder in der Sahara. Transfer entlang demselben Breitengrad profitiert davon, daß die Tage ungefähr gleich lang sind, Temperaturen und Jahreszeiten sich ähneln. Mochten bestimmte Pflanzen und Tiere auch an unterschiedlichen Orten domestiziert, da und dort neue Techniken entwickelt werden, konnte dank dieser günstigen Bedingungen über kurz oder lang doch der ganze gewaltige Raum daran teilhaben. In den westlichen Kernregionen Eurasiens scheinen die Domestizierungen um 9500 v. Chr. eingesetzt zu haben, in den östlichen 2000 Jahre später.

Europas Kultur hat ihre Anfänge inmitten Eurasiens, im «fruchtbaren Halbmond» oder auch der «Sichel der Fruchtbarkeit». Gemeint ist ein Gebiet, das vom Iran bis zum Mittelmeer reicht, im Norden Anatolien berührt und im Süden Ägypten. Frühe Siedlungsspuren dort stammen aus der Zeit um 12 500 vor unserer Zeitrechnung. Das freundliche mediterrane Klima – milde Winter, heiße, trockene Sommer – und eine abwechslungsreiche Topographie mit vielfältigen Höhenlagen begünstigten die Entwicklung einer einzigartigen Vielfalt von Wildpflanzen, erleichterten überhaupt Ackerbau und Viehzucht. Wahrscheinlich begegneten in diesem Gebiet die noch in der Gegenwart wichtigsten Anbaupflanzen und Haustiere zum ersten Mal. Allmählich bildeten sich hier Gemeinschaften, in denen handwerkliche Fertigkeiten durch ökonomischen Erfolg belohnt wurden. Während der «neolithischen Revolution», zwischen 10 000 und 5000 v. Chr., wurde die Produktion von Überschüssen möglich und damit der Unterhalt von Spezialisten, die sich nicht auf den Feldern abrackerten, sondern zum Beispiel Waffen herstellten und Schiffe bauten.

Die vom fruchtbaren Halbmond ausgehenden Innovationsschübe berührten bald Ägypten, Griechenland und Sizilien; wogten zugleich in der Gegenrichtung nach Asien, bis zum Tal des Indus, in dem sich ebenfalls früh eine hochstehende Zivilisation entwickelte. Bis zur Mitte des 6. Jahrtausends gelangten die «Früchte des Halbmonds» nach Mitteleuropa, um 3500 v. Chr. nach England und an die Südspitze der iberischen Halbinsel. Um 2500 war Skandinavien erreicht. Mit den

2. Vom Glück der Geographie

Pflanzen kam das Rad – das im Zweistromland um die Mitte des 4. Jahrtausends nachweisbar ist – nach Europa, mit dem Vieh die Technik des Melkens; auf die Milch folgten Bier und Wein. Spätestens im 4. Jahrtausend wurden in Vorderasien Wollschafe geschoren. Ob die Verbreitung der indogermanischen Sprachen über dieselben Wege erfolgt ist, die Fertigkeiten und domestizierte Tiere und Pflanzen nahmen, wissen wir nicht. Die Anfänge des Ur-Indogermanischen sollen im 4. Jahrtausend in einer Region nördlich des Kaspischen Meeres liegen, vielleicht auch vor 9000 Jahren in Anatolien.⁴ Wenn differenzierte Gesellschaften Voraussetzung für die Entstehung differenzierter Sprachen sind, ist letztere Hypothese wahrscheinlicher.

Mit der besseren Ernährung, so die weitere Argumentation, wuchs die Bevölkerung. Eurasien gewann ein demographisches Übergewicht, das bis in die Gegenwart besteht. Europa macht nur einen kleinen Teil der Fläche des Kontinents aus, und doch kristallisierten sich hier schon in vorgeschichtlicher Zeit vielfältige Kulturen heraus. Am Rand des fruchtbaren Halbmonds entstanden denn auch die ersten Städte der Welt. Jerichos Ursprünge lagen in einer Ansammlung von Gebäuden, die zwischen 8000 und 6000 v. Chr. etwa 800 Leuten Schutz boten; in Çatal Höyük in Anatolien wohnten zwischen 7000 und 5500 v. Chr. bis zu 5000 Menschen.⁵ Der Durchbruch zu städtischen Zivilisationen mit urbanen Siedlungsformen erfolgte inmitten des von Euphrat und Tigris bewässerten fruchtbaren «Sawad», des Schwarzen Landes südlich des heutigen Bagdad: Hier wuchsen Ur und Babylon empor. Am Anfang der Geschichte der Stadt standen neben Kaufleuten die Götter, waren doch oft heilige Stätten Keimzellen ihrer Entstehung; auch veranlaßte die Angst vor beutegierigen, auf Wasser und Kanäle neidischen Nachbarn zum Zusammenschluß.⁶ In Uruk gab es ein Kultzentrum, um das sich immer mehr Menschen drängten. Sie schützten sich bald durch Ummauerung. Im 3. Jahrtausend lebten dort schon bis zu 50 000.

Zu bahnbrechenden Neuerungen – Pflug, Töpferscheibe, Wagenrad, Metallgeld – kam es offenbar nur in Wechselwirkung mit Bevölkerungsverdichtungen. Mit der Keilschrift, die um 3300 auftaucht, und den fast gleichzeitig ans Licht tretenden Hieroglyphen entstanden

die ältesten Schriften der Welt; Jahrtausende zuvor finden sich in Jerf el-Ahmar im heutigen Syrien in Stein geritzte Bilder von Schlangen, Vögeln, anderem Vieh und abstrakte Zeichen, die sich als «Proto-schrift» deuten lassen.⁷ Es sind weitere Hinweise darauf, daß in den Städten dieser Gebiete komplexe Gesellschaften entstanden, deren politische Organisation ohne Schriftlichkeit nicht mehr zu bewerkstelligen war.

Wichtigster Begleiter aller städtischen Zivilisation war immer das Wasser. Wie Perlen an einer Kette reihen sich Siedlungen an Euphrat und Tigris, Yangzi und Indus. Ur zum Beispiel hatte zwei Häfen, und die Kultur Ägyptens war ein Geschenk des dank günstiger Winde auch gegen die Strömung gut schiffbaren Nils. Die Bewässerung seines Tales – die einzige Möglichkeit des Ackerbaus in einer Wüstenregion – verlangte Arbeitsteilung und damit Organisation. So formte sich ein zentral regierter «Staat», der um 3100 Ober- und Unterägypten umfaßte. Die Epoche der IV. Dynastie, zwischen 2585 und 2511 v. Chr., erlebte den Bau der Pyramiden von Gizeh, schon in der Antike bestaunte Weltwunder. Wenig später entstanden in einer fernöstlichen Gegend Eurasiens, im Tal des Indus, mit Mohenjo-Daro und Harappa zwei stadähnliche Siedlungen, deren Verbindungen bis Mesopotamien reichten.

Im 24. Jahrhundert v. Chr. fügte Sargon I. einen Großstaat zusammen, der dann, ein Novum in der Weltgeschichte, über Generationen von einer Dynastie regiert wurde.⁸ Der Eroberer Mesopotamiens, von Teilen Syriens, Kleinasiens und Elams wurde «Herrscher der vier Weltteile» genannt. Anfänge überall! Mit Karum Kanesh prosperierte im bronzezeitlichen Anatolien zu Beginn des 2. Jahrtausends eine Metropole, deren Wirtschaftsleben hochdifferenzierten Regeln folgte: Auf über 23 000 mit Keilschrift überzogenen Tontäfelchen ist es dokumentiert.⁹ In Mesopotamien ließ der babylonische Herrscher Hammurapi im 18. Jahrhundert die früheste bekannte Gesetzessammlung anlegen. Auch die Geschichte von Gilgamesh – es ist das erste Großepos der Weltliteratur – entstand, wie später «Ilias» und «Odyssee», die ihrerseits Motive des babylonischen Textes aufgreifen, auf dem Boden des fruchtbaren Halbmonds.

2. Vom Glück der Geographie

Um 1200 v. Chr. kam es in Kleinasien und im östlichen Mittelmeer zu einem rätselhaften Kulturbruch: Paläste verfielen, selbst Schriften wurden vergessen. Die Forschung hat Vulkanausbrüche, Seuchen, Dürren oder Invasionen fremder Heere, einen «Sturm der Seevölker», als Ursachen genannt. Doch wurde die Krise überwunden. Neue Herrschaften bildeten sich, darunter das Königreich Davids und Salomons um Jerusalem. Das assyrische Reich erhob sich erneut; um 700 erscheint es als der möglicherweise mächtigste Staat, den die Geschichte bis dahin erlebt hatte, um schon im Jahrhundert darauf zerschlagen zu werden. Seine Stelle nahm das bald weit ausgedehntere persische Reich der Achämeniden ein. Auf seiner Höhe erstreckte es sich von den heutigen Gebieten Kasachstans, Afghanistans und Pakistans bis an die Ufer der Ägäis und umfaßte selbst Ägypten.

Europa lernt buchstabieren

Theorien, die Geschichte in die Zwänge von Biologie und Geographie schrauben, führen zwar mächtige historische Tiefendimensionen vor Augen. Sie zeigen notwendige, aber bei weitem nicht hinreichende Voraussetzungen des welthistorischen Aufbruchs Europas. Doch ohne die von ihnen skizzierten biologischen und naturräumlichen Grundlagen hätte sich ebensowenig ein Europa der Städte und Staaten entwickeln können wie eines der Diskurse, der technologischen Innovationen, der Wissenschaften und Künste. Besonders wichtig war, daß der eurasische Kontinent ein wahrhaft gewaltiger Kommunikationsraum war und blieb. Ohne den Kontakt zu den alten Kulturen Nordafrikas und Asiens sind Athens Philosophie und Alexandrias Wissenschaft nicht vorstellbar, auch nicht die von beiden und dazu von den persischen und indischen Zivilisationen zehrenden römischen und arabischen Hochkulturen. Die Renaissance wiederum wird aus ihnen allen Gewinn ziehen. Australien, weite Gebiete Südasiens und Afrikas, ebenso die Amerikas gerieten demgegenüber früh ins Hintertreffen.

Das Gesetz, daß wirklich wichtige Innovationen ausgedehnter, nachhaltiger Kommunikation und damit ihrer Medien bedürfen, deutet sich schon mit Beginn der Menschheitsgeschichte an. Allein aus

sich heraus hätte keine Gesellschaft die ungeheure Menge an Technologien aller Art entwickeln können, die sich in Eurasien ansammelten. Über den im Vergleich zu anderen Weltgegenden dichtbesiedelten Großkontinent zog sich ein immer engmaschiger werdendes Netz von Handelsverbindungen, und der kulturelle Austausch über weite Räume hinweg nahm zu. So wuchs die Zahl der «kreativen Zentren» und damit das Wissen, das sich auf seine Reisen durch Raum und Zeit machte. Die Chancen, daß Neues entdeckt wurde und Verbreitung fand, häuften sich. Die Eisenmetallurgie zum Beispiel, im Kaukasus oder in Kilikien entstanden, war um 1250 v. Chr. bei den Hethitern angelangt. Im 11. Jahrhundert begann die Eisenzeit in Griechenland und auf Kreta, 200 Jahre später in Italien. Das massenhaft verfügbare Metall demokratisierte Landwirtschaft und Handwerk, allerdings auch den Krieg.¹⁰

Ein besonders wichtiges Gut, das mit Händlern und Kriegen Verbreitung fand, waren Alphabetschriften. Schriften wurden auch in anderen Kulturen entwickelt, so in Mesoamerika und in China. Die Erfindung von Alphabetschriften aber war, wie sich im Zeitalter Gutenbergs zeigen sollte, von wahrhaft welthistorischer Bedeutung. Sie erfolgte vermutlich im westsemitischen Raum zwischen Sinai und Syrien. Auch sie also entstammen der Innovationsregion des fruchtbaren Halbmonds, Quelle bereits der mit Silben hantierenden Keilschrift und der Hieroglyphen.¹¹ Unbekannte Sprachbastler erkannten die Vorteile, die sich ergeben, wenn man Wörter aus einem Set von wenigen Zeichen bilden kann. In Ugarit, einer einst blühenden Hafenstadt, wurde im 15. Jahrhundert eine Keilschrift mit nur dreißig Zeichen verwendet, deren Namen bereits unser Alphabet ahnen lassen. Ihre Erfinder nahmen den Anfangslaut eines Ortes – im Fall von «alef», «Rind», also das «A», von «bet», «Haus», das «B» – als Zeichen für den entsprechenden Laut und brachten die dergestalt gefundenen Buchstaben zu fester Reihenfolge. Da sie alltägliche Dinge bezeichneten, ließen sie sich leicht auswendig lernen.

Ugarit ging im Sturm der Seevölker unter, die Idee aber überlebte. Weitergetragen wurde sie von den Phönikern oder den Aramäern. Die Buchstabenzahl wurde auf 22 reduziert. Ein Hinweis auf die Bedeu-

2. Vom Glück der Geographie

tung des Handelsvolkes der Phöniker für die Geschichte der Schrift liegt auch darin, daß nach einem ihrer wichtigsten Orte, Byblos, die Papyrusstaude benannt wurde. Sie lieferte die Vorläuferin des Papiers als Beschreibstoff, eben den Papyrus. Das griechische Wort für Buch, «Biblos», hat die phönikische Stadt zur Patin.

Vollendet wurde das alphabetische Projekt nach weiteren vier Jahrhunderten von den Griechen. Für «alpha», «epsilon», «eta», «iota» und «omikron» benutzten sie semitische Zeichen, die sie nicht in ihrer ursprünglichen Bedeutung brauchten, da das Griechische die zugehörigen Laute nicht kannte. Unter verschiedenen regionalen Systemen machte am Ende das 24 Zeichen zählende ionische Alphabet das Rennen. Der früheste Beleg für seine Verwendung stammt aus dem letzten Viertel des 8. Jahrhunderts, seine Anfänge mögen auf Euböa oder im ionisch-aiolischen Gebiet gelegen haben. Eine aramäische Variante der semitischen Schrift machte im Orient Karriere: Sie lieferte den Mongolen Anregungen, drang vor bis Indien. Die hebräische wie die arabische Schrift haben sie als Ahnin. Die Schrift Chinas mit ihren Abertausenden von Zeichen aber widerstand.

Die Buchstabenschrift war viel weniger kompliziert als die Hieroglyphen, die Silben kombinierende Keilschrift und erst recht als die chinesischen Wortzeichen. Die Neuerung machte sich auf den Weg in die Welt, eroberte bald Geschäftsbriefe und Literatur; auch regte sie Varianten an, unter denen die lateinische Schrift die wichtigste war. Mit dieser nach der Erfindung der Schrift zweiten Medienrevolution war dem Fundament Europas ein Baustein von größter Bedeutung eingefügt worden. Lesen und Schreiben blieben dank ihr keine Privilegien von Spezialisten. Das rasch und einfach erlernbare Alphabet erleichterte die Entstehung breiter Bildungsschichten und begünstigte die Entstehung einer Öffentlichkeit, die sich zuerst auf den Marktplätzen griechischer Städte zusammenfand. Unmittelbar bedeutsam wurde die Erfindung des Alphabets für das große Gespräch Europas, das im Zweistromland seine Vorgeschichte hatte, mit der griechischen Philosophie eine erste einsame Höhe gewann und bis heute anhält. Ob der hochdifferenzierte Dialog über Gott und die Welt, der mit den Vorsokratikern einsetzte, ohne dieses Zeichensystem hätte stattfinden

können, sei dahingestellt – man versuche, den «Phaidon» oder die aristotelische Logik in Hieroglyphen oder Keilschrift zu übertragen!

Schon die unmittelbaren Erben der Erfindung wußten um deren Bedeutung. Unter den Kulturheroen, die in griechischer Sicht für die Anfänge aller Technologie standen, wurde ein gewisser Palamedes nicht nur als Erfinder der Astronomie, der Seefahrt und des Brettspiels gerühmt, sondern auch als Erfinder von Schrift, Zahlen und Gesetzesaufzeichnungen.¹² Mit dem Alphabet war zudem die Voraussetzung für ein im Vergleich zu anderen Kulturen frühes, überreiches Buchwesen gegeben. Sogar dem Prinzip des Buchdrucks kam der Mittelmeerraum nahe. Die «Scheibe von Phaistos», 3700 Jahre alt, zeigt, daß ein Erfinder auf dem minoischen Kreta die Idee gehabt hatte, Wort- oder Silbenzeichen mittels eines Stempels in Ton, der dann gebrannt wurde, zu drücken. Auch das alte Mesopotamien kannte das Verfahren.

Die gesamte Méditerranée entwickelte sich im Lauf der Jahrtausende zu einem gewaltigen Diskursraum, durch Handel, Küstenschiffahrt, Sklavenjagd, Piraterie, Pilgerreisen, schließlich durch regelmäßig befahrene Routen.¹³ Hier entstand ein einzigartiges intellektuelles Gut: die griechische Philosophie. Sie erlangte ihre Höhe während des guten halben Jahrtausends zwischen etwa 800 und 200 v. Chr., das Karl Jaspers eine «Achsenzeit» der Weltgeschichte nennt.¹⁴ Diese Epoche erlebte das Wirken Buddhas, die Zusammenstellung der «Upanishaden» und den Auftritt der jüdischen Propheten. Die Griechen hinterließen Europa nicht nur Mythen, Tempel, Säulen und Idealbilder menschlicher Schönheit. Sie waren es, die das Abenteuer einer Art von Wissenschaft, die noch immer die unsere ist, begannen.¹⁵ Sie wurden zu den bedeutendsten Diskursbegründern der Weltgeschichte. Und sie riefen Worte in die Welt, die wir bis heute gebrauchen, von «Demokratie» bis «Kosmos», von «Atom» bis «Bibliothek».

Die Frage nach den «tiefsten» Voraussetzungen der Renaissance, mehr noch, nach den Gründen der europäischen Erfolge in Technik und Wissenschaften findet hier, an den Ufern von Schwarzem Meer, Ägäis und Adria eine erste Antwort. Ohne den griechischen Diskurs sind Renaissance und europäische Moderne undenkbar. Er vor allem ist es, der «wiedergeboren» wurde und damit Neues erzeugte. Über die

3. Griechenland: Gedankenflüge und Kritik

Griechen schreiben heißt also, die Abstammung der Moderne rekonstruieren. Europas Entwicklung wurde vom griechischen Gen maßgeblich bestimmt. Unsere Welt, so Ernst Troeltsch, beruht «nicht auf Rezeption und nicht auf Loslösung von der Antike, sondern auf einer durchgängigen und bewußten Verwachsung mit ihr».¹⁶ Wir sind Erben jener Zeit mit allem Guten und Schlechten, was sie hervorbrachte.

Was macht dieses vielbeschworene «antike» Erbe aus, unter welchen Bedingungen wurde dieses ungeheuer reiche geistige Kapital angehäuft? Wir bitten unsere gebildete Leserschaft um Geduld, wird doch im folgenden in gebotener Kürze viel Bekanntes zu repetieren sein. Doch ist es, will man den «Aufbruch des Westens» verstehen, unerlässlich, sich den ganzen Reichtum klarzumachen, den die Griechen und nach ihnen die Römer auffürmten und den Späteren hinterließen.¹⁷

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de